Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 31

Artikel: Das Eisenwerk in Gerlafingen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638750

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

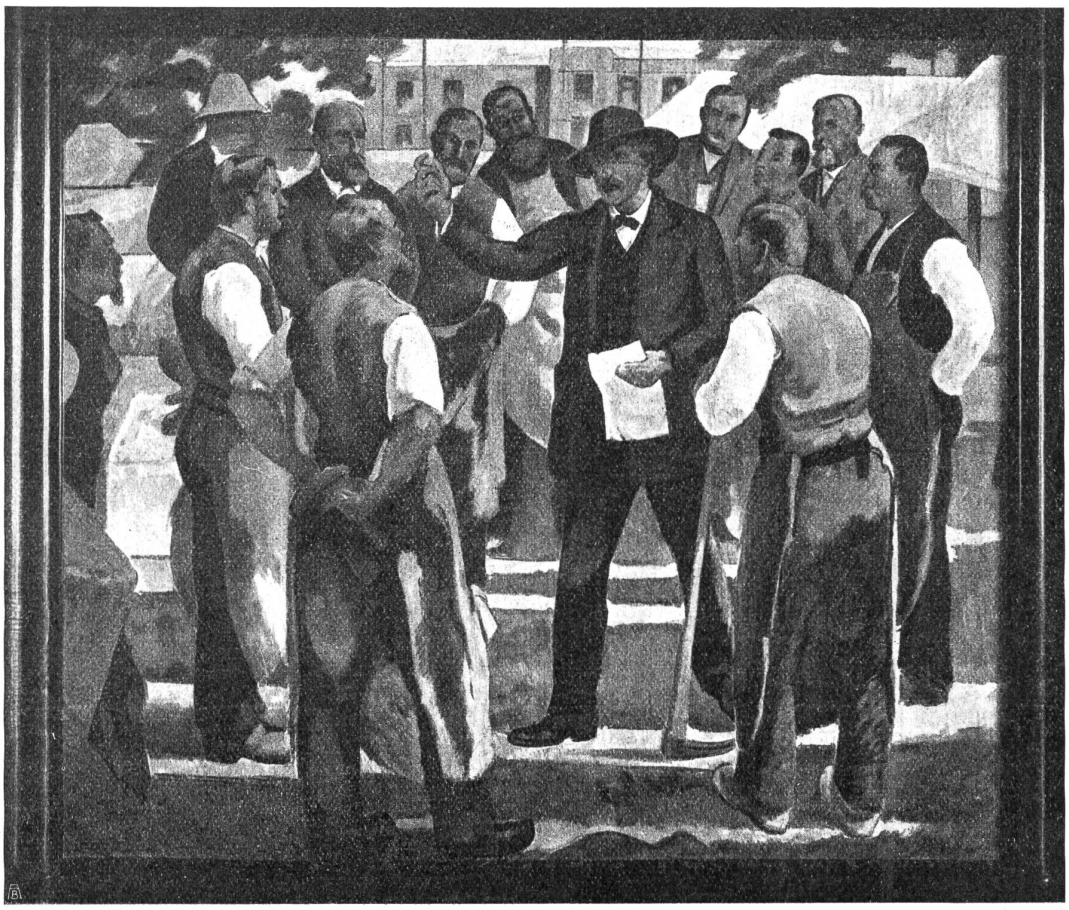
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Firmen zu wahren; selbstverständlich verlange er im Augenblick keinen endgültigen Entscheid. Jonas möchte ihm jedoch bis zum nächsten Samstag Bericht machen. Damit empfahl sich Horlacher.

Jonas holte das Bild seines Vaters aus der Schieblade hervor und betrachtete es lange. Der alte Mann würde sich im Grabe umdrehen, wenn sich das alte, gute Pfyfersche Haus mit der Ramschfirma Horlacher verband. „Dann würde er ja nur wieder auf den Rücken zu liegen kommen," knurrte Jonas mit blutigem Humor, „denn einmal hat er sich ja schon im Sarg gewendet, als das Pfyferhaus zur Ramschbude wurde. — Jawohl! Was ist denn da noch zu verderben? — Was zu gewinnen? Gesetzt, Horlacher ist umzubringen, wer versichert dir denn, daß nicht übermorgen ein gleiches Schundhaus seine Pforten auftut? Steckt denn die Krankheit nicht viel tiefer? Was soll ein einzelner an einem so verlorenen Posten kämpfen? Unsinn. — Der Schaden sitzt im Zeitgeist, im heutigen Staatsleben! Hier müßte man seine Kraft einsetzen. Hier wäre das Wort des Vaters zu erfüllen: Wenn es sein müßte, ehrenvoll für das Gute fallen. Dort, auf dem weiten Feld der Politik, dort lohnte es sich, das Fallen, aber nicht in einem Kramladen."



Der Redner; Wandgemälde im Volkshaus in Bern. Ed. Boß, Bern.

Am Abend hatte Jonas eine lange Unterredung mit Oberst Rolli. Am Samstag bat er Horlacher auf sein Bureau und unterbreitete ihm einen Vorschlag für die Vereinigung der beiden Firmen, den Horlacher in der Hauptsache annahm.

„In Horlacher und Kompagnie" ist das alte vornehme Pfyfersche Geschäftshaus untergegangen, dessen Inhaber nach dem altväterischen Grundsatz gehandelt hatten: Der Krämer ist der treue Ratgeber des Kunden, sein Bürge für eine redliche, preiswerte Bedienung.

Jonas Pfyfer sitzt heute im Regierungsrat; einiges hat er bisher erreicht, einzelnes ist ihm mißglückt, das Meiste bleibt seiner unverbrauchten Arbeitskraft vorbehalten. Wenn Jonas sein neues Arbeitsfeld zu Ende beackert hat, ist vielleicht der Zeitpunkt gekommen, diesen nicht weniger interessanten Abschnitt seines Lebens zu erzählen. Daß Frau Irma den Berufswechsel ihres Gatten freudig begrüßte, wird man begreiflich finden. Wie sich ihre Hoffnung auf ein Wiederfinden und Neuverstehen mit ihrem Jonas erfüllte, wäre gleichfalls in einem zweiten Kapitel zu schildern. Möge bis dahin der geneigte Leser das Leben selber beobachten, damit er uns dann sagen kann, wo es Jonas, wo es vielleicht Irma fehlen ließen, wenn ihnen möglicherweise das Glück nicht mehr so jugendschön begegnete, wie es einstmals war. — Ende. —

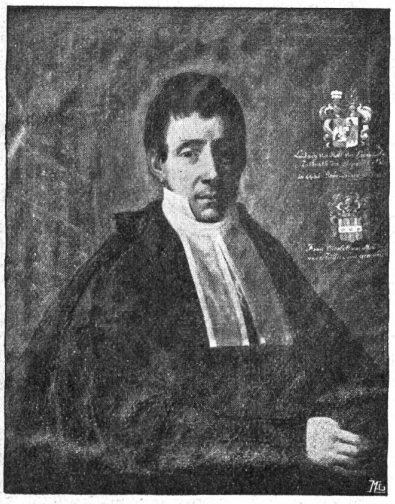
Das Eisenwerk in Gerlafingen.

Wer durchschritte nicht gerne in Gedanken noch einmal die große Maschinenhalle der Landesausstellung von anno 1914 wehmütigen Angedenkens! Das Lied des Schweizerfleißes und der Schweizertüchtigkeit dröhnte hier urgewaltig, viel eindringlicher als in den andern Hallen der Ausstellung. Wir waren verblüfft, beengt, verwirrt; wir staunten und bewunderten; wir hatten nicht genug Augen zu sehen: die flinken, sauberen Maschinen und ihr märchenhaftes Leben und Weben, die imponierende Größe und Kraft und sinnreiche Kompliziertheit der Krane, Motoren, Turbinen, Dampfkessel ꝛc., die Wunderbauten aus Stangen, Röhren, Ketten, Nägeln, Nieten, Schrauben, aus Eisen, Messing, Aluminium usw. usw.

Wir staunten, weil wir vielfach von der Existenz einer so ausgedehnten schweizerischen Metallindustrie keine Ahnung hatten. Merkwürdig genug ist allerdings die Tatsache, daß unser erz- und kohlenarmes Land gerade diese Industrie so hoch hinauf entwickelt hat. Aber lebt irgend eine andere schweizerische Industrie in besseren Verhältnissen? Wachsen etwa der Textilindustrie die Rohstoffe im eigenen Lande?

Nein, das ist eben das Merkwürdige an der schweizerischen Industrie überhaupt: sie ist trotz der Rohstoffarmut des Landes groß geworden; was sie ist, verdankt sie einzig der zähen Ausdauer und der Tüchtigkeit ihrer Träger.

Es dürfte unsere Leser gewiß interessieren, einiges aus der Geschichte der schweizerischen Eisenindustrie zu ver-



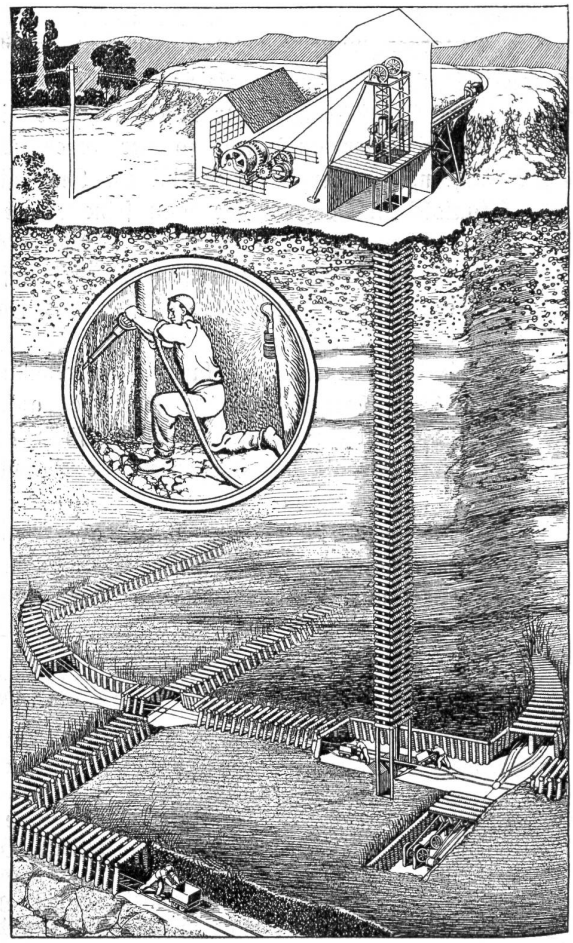
Ludwig von Roll.

nehmen. Es ist in der Hauptsache die Geschichte der Firma der L. von Roll'schen Eisenwerke, denn diese dominiert gegenwärtig in der schweizerischen Metallindustrie, wie das jeder Ausstellungsbesucher seinerzeit hat konstatieren können. Die Firma hat auf die Landesausstellung hin ein stattliches Buch herausgegeben, das ein interessantes geschichtliches und statistisches Material zusammenstellt. Dieses Buch liegt der nachfolgenden historischen Uebersicht zugrunde; ihm sind auch die Illustrationen dieses Aufsatzes entnommen.

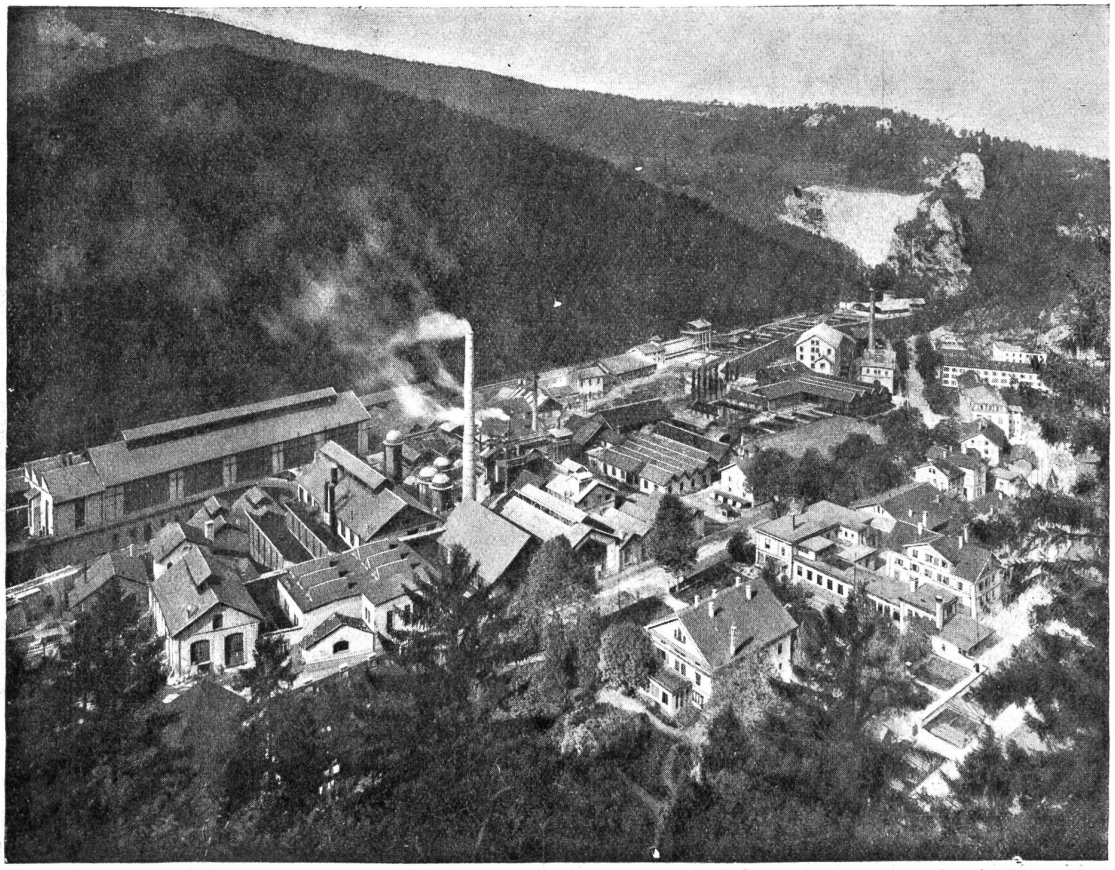
Der Erzmangel in der Schweiz ist nicht ein absoluter. Es fehlt weder in den Alpen noch im Jura an Erzvorkommnissen. Insbesondere Eisenerzlager sind zahlreiche bekannt und auch ausgebeutet worden. Aber die meisten von ihnen sind wenig ergiebig und ihr Betrieb rentiert nicht, weil die Steinkohle zur Verhüttung fehlt und weil das Ausland mit seinen viel günstigeren Verhältnissen der schweizerischen Erzgewinnung eine viel zu scharfe Konkurrenz macht. Die Verhältnisse lagen früher besser als heute; die Verkehrsmittel waren primitiv und die Einfuhr von Metallen war keine leichte Sache. Darum rentierten auch die wenig abträglichen Erzgruben. Es gab eine Zeit, die Zeit unmittelbar vor den Eisenbahnen, da brannten in der Schweiz 12 Hochöfen. Zwei oder drei davon standen in Graubünden; sie verarbeiteten das Erz aus den Gruben im Skarltal, in der Gegend von Bergün, im Averstale und im Vorderrheintal bei Truns. Auch im Wallis wurden Eisenerze ausgebeutet; der Bergbau reicht hier in die Römerzeit zurück; noch in den 40er und 50er Jahren wurde in Ardon ein Hochofen betrieben. Im Oberhasli im Berner Oberland waren recht ergiebige Gruben an der Erzegg-Planplatten; das Hüttenwerk, das das Erz verarbeitete, ging schon Ende des 18. Jahrhunderts ein. Roteisenerz wurde am Gonzen im Kanton St. Gallen bis 1876 gewonnen.

Viel bedeutender als in den Alpen war die Erzausbeute im Jura. Bohnerz wurde gegraben im Kanton Schaffhausen und bis 1850 im Hochofen von Laufen geschmolzen. Auch der Kanton Aargau erzeugte vorübergehend Erz. Volkswirtschaftliche Bedeutung erlangten aber nur die Erzlager des Berner und Solothurner Jura. 1810 brannten Hochöfen in Bellefontaine, Undervelier, Courrendlin, Gänsbrunnen und Laufen; später kamen hinzu der in Klus, in Delsberg, in Choindez (1846) und Rondez (1855). Von diesen neun Hochöfen haben nach und nach alle bis an einen den Betrieb einstellen müssen: Gänsbrunnen schon 1845; an seine Stelle trat Choindez; Laufen ging zu Anfang der 50er Jahre ein; 1870 waren noch 4 Hochöfen übrig; die von Bellefontaine, Delsberg und Courrendlin mußten ausgeblasen werden; 1877 ereilte das gleiche Schicksal den in der Klus, 1880 ging Undervelier ein und 1885 Rondez. Als letzter und einziger blieb der Hochofen in Choindez der Gesellschaft der L. v. Roll'schen Eisenwerke. Er übernahm die Erzlager der eingegangenen Werke; seine Produktion übertrifft mit 22,000 Tonnen die Gesamtleistung aller gleichzeitig betriebenen Schmelzwerke im besten Jahre 1858 (zirka 10,000 Tonnen).

Den Betrieb einer Erzgrube veranschaulicht die untenstehende Schemadarstellung. Wo das Erz nicht zutage tritt, gelangt man mit senkrechten Schächten auf die erzführenden Schichten hinab; im Delsberger- und Dünnental waren Schächte bis 130 Meter Tiefe nötig. Von diesen Schächten aus treibt der Bergmann wagrechte Stollen in die Erzschichten hinein, die meist nicht mehr als 1 Meter Mächtigkeit haben. Die mit Balkenwerk gefertigten Stollen sind darum auch nur niedrig. Auf einem niedern Schemel sitzend pickelt der Bergmann vor Ort das Erz los; früher mußte er das Material mit Schubkarren zum Förderschacht schaffen, heute geschieht dieser Transport durch mechanischen Antrieb in Rollwagen. Die erste dampfbetriebene Fördermaschine wurde 1857 durch die von Roll'schen Eisenwerke im Delsbergertal eingebaut. Heute werden alle Maschinen der Mine, eingeschlossen die Pumpen, die das Grubenwasser aus dem Bergwerk entfernen, und die Ventilatoren, die die Grubenluft erneuern, elektrisch betrieben. Die alte Oeldocht-Grubenlampe, die dem Bergmann in der Tiefe leuchtete, mußte der Azetylenlampe weichen.



Schema eines Erzbergwerkes.



Hochofen in Choindez.

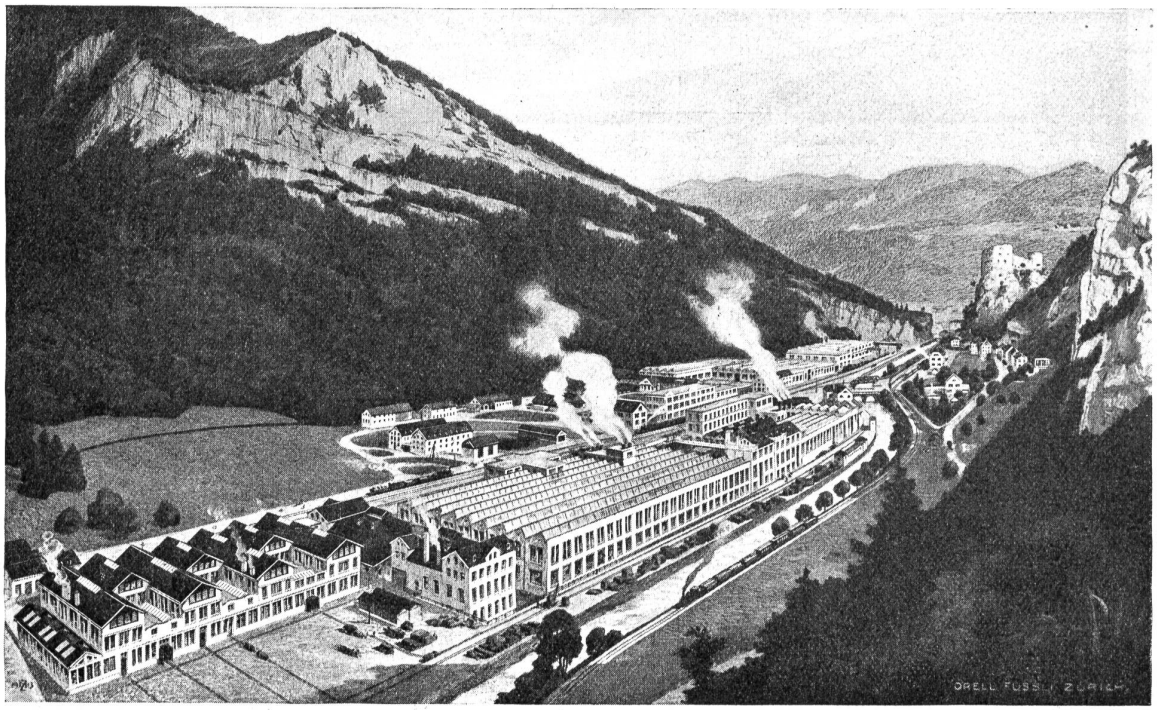
Die Erzkörner müssen, bevor sie in den Schmelzofen gebracht werden, von den umlagernden Mineralien befreit werden. Das geschieht in der Erzwäsche, d. i. in einem Trog, in dem durch Rührarme das Erz im durchfließenden Wasser gewaschen wird. Das Schmelzen des Erzes geht in einem Schachtofen vor sich, dem man durch Blasebälge viel Luft und damit Sauerstoff zuführt. Das Feuer der Oefen wurde bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Holz und Holzkohle gespiesen. Die Oefen waren erst nur niedrig gebaut; die Beschickung mit Erz und Brennmaterial und Kalk geschah auf Schrägbrücken mittelst Schubkarren. Die heutigen Hochöfen sind so gebaut, daß die Beschickung auf Hochbrücken vermittels Rollwagen vor sich gehen kann. Das geschmolzene Eisen wird durch das sogenannte Stichloch abgelassen und in Sandformen, sogen. Masseln, gegossen. Das so gewonnene Roheisen wird entweder im sogen. Frischfeuer zu Schmied- oder Schweißeisen umgewandelt oder kommt in den Kupolofen, wo es umgeschmolzen und nachher zu Gußwaren vergossen wird. Der heute noch tätige Hochofen in Choindez ist mehrfach umgebaut und mit den neuesten Erfindungen ausgestattet worden. 1867 ging man probeweise und 1875 definitiv von der Holzkohlen- zur Koksfeuerung über.

Der Konzentrationsprozeß der Eisenindustrie, der Choindez zum Mittelpunkt der ganzen Erzausbeutung im Jura machte, vollzog sich unter der Initiative und Führung der Gesellschaft der L. v. Rollschen Eisenwerke.

Im Jahre 1805 hatte ein Karl Dürholz den Hochofen in Gänsbrunnen gegründet. 1809 trat in diese Firma der Solothurner Patrizier und Ratsherr Ludwig von Roll, der Sohn des Marschalls Franz Urs Joseph Viktor Wilhelm von Roll, ein. 1810 übernimmt L. v. Roll die ganze Firma. 1812 errichtete sie in Gerlafingen an Stelle der Indiennefabrik das Hammerwerk, das heute der Mittelpunkt der Unternehmungen ist, die den Namen Ludwig von Rolls tragen. Die Gesellschaft entwickelte sich anfangs nur mühsam. 1823 reorganisierte sie sich. Die Firma lautete von hier an: Gesellschaft der Ludwig von Roll'schen Eisenwerke. Sie brachte zunächst die Erzabbaukonzessionen des Kantons Solothurn an sich und betrieb die Hochöfen in Gänsbrunnen und in der Klus und die Hammerwerke in Matzendorf und Gerlafingen. Das Geschäft nahm nunmehr rasch einen schönen Aufschwung. 1836 wurde in Gerlafingen neben der Hammerschmiede noch ein Walzwerk in Betrieb gesetzt. In den 30er Jahren setzte der Konkurrenzkampf mit dem französischen, englischen, belgischen und deutschen Eisen ein. Gleichzeitig wurden die solothurnischen Erzlager knapp, Gänsbrunnen und Klus mußten ihre Beschickung aus dem Berner Jura beziehen. 1842 erhielt die Gesellschaft die erste Konzession im Delsbergertal. Das Erz, das hier gewonnen wurde, kam im neuerrichteten Hochofen von Choindez zur Verarbeitung, der in Gänsbrunnen, später (1877) auch der in der Klus, wurde gelöscht. Choindez lieferte nun Gerlafingen das Rohmaterial

Zu dieser Zeit lag die Eisenindustrie des Berner Jura in der Hand von 4 Gesellschaften: die Gesellschaft von Undervelier, die von Bellefontaine, die von Rondez und die von Roll'sche im Delsbergertal mit Choindez. Zwischen diesen Gesellschaften hub nun ein Wettkampf an, bei dem die letztere als Siegerin hervorging. Im Jahr 1880 kauften die von Roll'schen Eisenwerke die Konzessionen von Undervelier an und 1883 gingen die von Rondez an die gleiche Firma über; 1908 kaufte sie die letzten Konzessionen im Delsbergertal.

Eine hochwichtige Rolle bei der Eisengewinnung spielte vormals die Holzbeschaffung. Der Gesamtbedarf der Jura-Hochöfen wurde 1864 auf 40,000 Klafter geschätzt. Die Hüttengesellschaften kauften große Waldbezirke an, um sie auszubeuten. So erwarb die von Roll'sche Gesellschaft z. B. ausgedehnte Waldungen nicht nur im Jura, sondern auch im Kanton Freiburg, im Kanton Waadt, im Entlebuch, im Emmental. Das Holz wurde auf der Sense, der Saane,



Eisenwerk Klus.

der Aare, Emme und Ilfis geflößt; es war die Zeit der Flößer. Auf der Emme wurden z. B. Jahresflöße von über 3000 Klaftern gemacht. In Gerlafingen und in Rennigkofen waren die Rechen angebracht, die das Floßholz der Emme und Aare auffischten. Die Firma stellte eigene Holzkommis, Förster und Holzarbeiter an. In den 60er Jahren brauchte Gerlafingen allein 4500 Klafter Holz. Die steigenden Holzpreise stellten in den 70er Jahren die Gesellschaft vor die Entscheidung, entweder im Konkurrenzkampf die Waffen zu strecken oder dann zum Koksbetrieb überzugehen. Nachdem dies letztere geschehen, führte man in Gerlafingen die Verarbeitung von Alteisen an Stelle von Roheisen aus dem Hochofen ein. Dieser Betrieb bewährte sich in der Folge gut.

Durch zähe Ausdauer und durch wache Aufmerksamkeit, die mit der Entwicklung der Technik immer Schritt halten wollte, kam die Gesellschaft stetig vorwärts. Sie gründete zu Gerlafingen, Choindez, in der Klus bei Oensingen und Rondez neue Werke, so die Gießereien in Bern und Olten. Die von diesen Werken überbaute Fläche betrug 1873 bloß 17,100 Quadratmeter, 1913 schon 161,393 Quadratmeter. Aehnlich veranschaulichen die Tonnenzahl des Warenverkaufes und die Arbeiterzahl die schnelle Entwicklung der Werke:

	Warenverkauf in Tonnen	Arbeiterzahl
1873	7,208	568
1883	12,732	933
1893	35,310	2153
1903	55,793	2919
1912/13	102,000	4250

(Schluß folgt.)

„Use Herr Pfarrer selig."

Von Hermann Aellen, Bern.

Verwiche bin=i wieder emal i mim Heimetdörfli i de Bärge obe gsi. Du chume=n=i ömu eis Tags o zu Chilchechriste z'Abesitz. Chilchechriste het me dem gäbige u gschide Manndli gseit, wil er sit Jahre Chilchgmeindspresidänt gsi=n=isch. I müeß ömu de no bi=n=im cho ga=n=es Chacheli Warms näh, eb i wieder i d'Stadt zruckgangi, het er mr la säge. Me mueß drum wüsse: dr Chilchechriste isch gar gsprächige u gwundrige gsi u mr hei enangere guet chönne lide. Richtig bin=i du gange. Mi Christe isch wie geng im Winter ufem Ofetritt ghocket u het tubacket. Er isch mr ordeli elter u schwächlicher vorcho als im Summer, wo=n=i ne am Chäschessi ufem Heitereggli, wie sis Bärgli heißt, gseh ha. U de het ne d'Ofewärmi allwäg schläfrige gmacht gha. Er isch ömu grad am Idusele gsi u ds Pfiifli am Ergah. Weder wo=n=er du d'Türe het ghört rigge un=i vor im gstande bi, du wohl, isch er du wi=ne Schwick grad ufgsässe u het mr gueten Abe botte. Er het drum nid öppe wölle vor sim Gast als es schwächligs Manndli, wo am Absärble=n=isch, schiene, u=n=i hät ne bi Lib u Stärbe mit keim Wort möge a sis Alter erinnere, vergässe de na sir Gsundheit frage. I glaube geng, er hät de no chönne uchumlige wärde, u mit dr Fründschaft wär's de us u ame gsi. Dr Chilchechriste isch sit sim Underwisigsjahr allwä chum mängisch nid i d'Predig gange, weder öppe=n=im Summer zu dr Chüejerzit, u bim Abedmahl het er gwüß dür füfzg Jahr dür nie gfählt. Aber dessitwäge isch er nüt weniger als e Sürmel gsi. Si Religion het eifach zum Grundsatz gha: Rächt tue, daß me niemer mueß schüche u vor e jedere darf härestah u=n=im darf i d'Auge luege u säge: da bin=i, wede öppis vo mr wosch, was hesch u was gisch? d'Houptsach bim=e=ne gottgfällige Läbeswandel isch, sis Gwüsse rein z'bhalte. Ds Gwüsse isch dr einzig zueverlässig Läbeswägwiser. Wemer geng uf ihn luege u si ewig glichi Ufschrift nie anders wei läse oder düte, so cheu mr stolz si über üs sälber u säge: wohl, mr si rächti Manne!

Un=i mueß es säge: der Chilchechriste het na sim Grundsatz ghandlet u=n=isch wohl derbi gfahre, ömu ha=n=i=ne nie uzfriedne oder hässige gseh. I ha=n=e geng wäge sim